

durch den räumlichen Verfolg des Bildes zu unterbrechen — denn ein ganz gleichzeitiger Verfolg ist doch trotz des zeigenden Stabes nicht möglich, — dadurch nur um so lästiger werden. Diess ist anders bei Illustrationen von Gedichten durch Bilder, wo das gleichzeitige Verfolgen beider nicht gezwungen ist und gar nicht beansprucht wird, man vielmehr erst, wenn man das eine satt hat, sich zum andern zurückzuwenden braucht.

Hiegegen aber fraglich, ob diese Gegenerwägung gegen jene Vortheile durchschlägt, und nicht jenes wenig günstige Gefühl doch bloß daraus entstanden ist, dass die bisherige Ausführung wenig leistet, da es sich eben nach nichts Anderem hat bilden können. Nun ist überhaupt meine Ansicht, dass in der Aesthetik Alles zu versuchen ist, was nicht a priori abzumachen ist, und ich halte die Frage einer solchen Kunst hiezu gehörig, ohne freilich grosses Vertrauen auf diese Zukunftskunst zu setzen.

## XII. Physiognomische und instinctive Eindrücke.

Es kann vorkommen und kommt oft vor, dass wir uns von Personen gleich bei der ersten Begegnung angezogen oder abgestossen finden, ehe sie noch das Geringste gethan haben, was unsre Zuneigung verdiente oder unsre Abneigung rechtfertigen könnte, dass sie uns, wie man sich ausdrückt, sympathisch oder antipathisch sind, ohne dass wir uns Rechenschaft geben können, warum. Besonders Frauen sind stark in solchen so zu sagen aprioristischen Sympathieen und Antipathieen; ein Gesicht ist oft ein schlimmeres Verbrechen bei ihnen als eine Handlung. Inzwischen ist ihr Gefühl meist ein richtiges und leitet sie oft besser als uns der Verstand. Hartmann sagt: die Weisheit des Unbewussten thut's. Nun ja, es fragt sich nur, woher es diese Weisheit hat. Ich meine, jedenfalls in der Hauptsache daher, dass alle Erfahrungen, die wir von Jugend auf über Güte, Liebe, Schlechtigkeit, Gemeinheit der Menschen in Verbindung mit ihrem Anblick und Behaben gemacht — unzählige aber sind's, deren wir uns

einzelnen nicht mehr erinnern können — sich beim Anblick eines uns neuen Menschen in einem associativen Resultate geltend machen, was uns mehr oder weniger entschieden zu Gunsten oder Ungunsten der betreffenden Persönlichkeiten stimmen kann, je nachdem es mit einer mehr oder weniger entschiedenen Richtung unsrer Neigung oder Abneigung zusammentrifft.

Man hat mir hiegegen eingewandt, dass gerade kleine Kinder, die doch noch wenig Erfahrungen an Menschen haben machen können, die bestimmteste Neigung oder Abneigung gegen Personen zu erkennen geben, die ihnen das erstemal nahen. Aber dieselbe Person, vor der sich ein Kind anfangs in den Schooss der Mutter verkroch, wird ihm oft nach wenig Stunden, fängt's die Person nur recht an, die liebste. Ein paar Zwiebacke können viel thun, die angeborene Antipathie, was man dafür halten möchte, zu entwurzeln. Kleine Kinder folgen überhaupt wie ein beweglicher Wagebalken leicht dem kleinsten Eindrucke nach einer wie der andern Richtung. Und dann, so wenig Erfahrungen an Menschen auch das Kind hat machen können, so bilden die, die es hat machen können, doch schon eine Grundlage für Associationen, die bei der Frische seines Geistes sich lebhaft einprägen und ihren Erfolg so lange geltend machen, bis derselbe durch entgegengesetzte Erfahrungen aufgehoben wird. Wer aber hat je ein Kind so genau beobachtet, dass er sagen könnte, welche Associationen zu Gunsten oder Ungunsten einer ihm neu entgegentretenden Person sich schon bei ihm geknüpft haben, welche noch bestehen und welche wieder zerfallen sind. Oft auch mag dem Kinde statt der Person nur das Kleid missfallen. Auf kindische Sympathieen und Antipathieen ist also bei der Frage nichts zu geben.

Dass man sich der associativen Vermittelung der physiognomischen Eindrücke nicht leicht bewusst wird, ist freilich Schuld, dass man gern einen mystischen Grund dafür sucht. Es können, so meint man wohl, zwei Menschen wie zwei Saiten ihrer Grundeinrichtung nach harmonisch oder disharmonisch zu einander gestimmt sein, und schon im Eindrucke der Erscheinung etwas von dieser Harmonie oder Disharmonie empfinden, ohne dass es irgendwie früherer Erfahrungen zur Vermittelung davon bedarf. Ich will nicht sagen, dass das schlechthin unmöglich sei, wohl aber, dass es dem klaren Grunde gegenüber, der sich mit Vorigem angeben liess, sehr zweifelhaft ist; und sollte etwas der Art statt finden,

was ich wegen Ermangelung entscheidender Beweise für wie wider dahin stelle, so hebt es den vorigen Grund nicht auf, sondern complicirt sich nur mit ihm.

Durch frühere Erfahrungen unvermittelte Eindrücke der Art würde man zu den instinctiven zu rechnen haben, und es führt das auf die allgemeinere Frage, welches Verhältniss überhaupt instinctive Eindrücke zu den associativen haben und wie weit sie solche vertreten können, worüber ich einige Betrachtungen anstellen will, die das ästhetische Interesse wenigstens mit berühren.

Die Instincte der Thiere beweisen jedenfalls, dass manche psychisch-physische Einrichtungen, die der Mensch erst durch Uebung oder Erfahrung erwerben muss, auch angeboren sein können. Ein Hühnchen, was eben erst aus dem Ei gekrochen, schnappte gleich nach einer Spinne, die neben dem Ei an einem Spinnfaden herabhing; woher wusste es, dass das ein Ding zum Fressen war? Die Biene sucht beim ersten Ausfluge Honig in den Blumen; was führt sie gleich zum rechten Versteck? Der Anblick der Spinne, der Blumen muss hier nach einer angeborenen Einrichtung ein ähnliches Spiel von Empfindungen und Trieben auslösen, als in uns der Anblick einer wohlschmeckenden Frucht nach früher gemachten Erfahrungen auslöst, wenn er uns gleich Lust macht danach zu greifen.

Man kann den Ursprung der instinctiven Einrichtungen darin suchen und dadurch mit den associativ erworbenen unter einen gemeinschaftlichen Gesichtspunct zu bringen suchen, dass sie doch von den Vorältern der Geschöpfe, welchen sie zukommen, im Laufe des Lebens oder der Generationen erworben und nur durch Vererbung auf sie übergepflanzt wurden. Diess stimmt wesentlich mit der Darwinschen Lehre und findet seine Unterstützung darin, dass nachweislich manche Instincte gezüchteter Thiere auf solche Weise entstanden sind, wie die Instincte des Schäferhundes, Dachshundes und Hühnerhundes. Wogegen man freilich einwenden kann, dass, wenn die Bienen erst hätten lernen sollen, dass Honig in den Blumen zu finden, und die Spinnen lernen sollen, wie ein Netz zu spinnen, sie lange zuvor verhungert wären, da der Zufall und Kampf ums Dasein, welche den menschlichen Lehrmeister zu vertreten hätten, nicht gleich diesem die Thiere bis zur erlangten Fertigkeit auch füttern würden. Die fundamentalen Instincte scheinen doch einen fundamentalern Grund zu haben,

was nicht hindert, dass sie durch Erziehung nach gewissen Richtungen entwickelt und modificirt werden. Also stelle ich mir lieber im Sinne einer Ansicht, die ich in meinen »Ideen zur Schöpfungsgeschichte« entwickelt habe, vor, dass die, im irdischen Ursystem noch einheitlich zusammenhängende oder verschmolzene, Organisation von Biene und Blume sich bei der Auseinandersetzung (Differenzirung) dieses Systems in die besondern Reiche und deren Glieder so auseinanderlegte, dass beide noch durch gegenseitige Wirkungsbezüge im Sinne der Erhaltung des Ganzen und ihres eigenen lebendigen Fortbestandes verknüpft blieben. Häckelisch ist das freilich nicht.

Jedoch lassen wir immerhin die Entscheidung über diese Frage dahingestellt. Das Factum instinctiver Einrichtungen bei Thieren bleibt jedenfalls bestehen, und selbst den Menschen fehlen solche nicht ganz; wohin gehört, dass das Kind die Mutterbrust, die es sieht oder an die es gelegt wird, als Gegenstand und Mittel der Befriedigung eines Triebes erkennt, überhaupt an jedem runden Gegenstande, der ihm in den Mund gesteckt wird, zu saugen anfängt, und dass zwar nicht unmittelbar angeboren, aber aus angeborener Anlage naturgemäss sich entwickelnd, später geschlechtliche Begierden beim Anblick oder der Berührung dessen, was sie befriedigen kann, erwachen.

➤ Hienach besteht die Aufgabe, ausser dem directen und associativen Factor der von den Gegenständen auf uns gemachten Eindrücke auch einen instinctiven zu berücksichtigen, d. i. zu untersuchen, was etwa in diesen Eindrücken vielmehr durch eine angeborene als erworbene Einrichtung mit den directen mitspielt, zwischen welchen und den instinctiven übrigens keine so strenge begriffliche Scheidung vorliegt, dass man nicht auch das Gefallen an der Symmetrie als Sache einer instinctiven Einrichtung erklären könnte.

Ein ästhetisches Interesse der Rücksichtnahme auf instinctive Eindrücke macht sich insbesondere bei der Frage nach den Gründen der Menschenschönheit geltend. Hängt das Gefallen des Menschen an der menschlichen Gestalt wesentlich von einer angeborenen, respective aus angeborner Anlage von selbst sich entwickelnden, Einrichtung oder einer auf Associationswege im Verkehr mit Menschen erworbenen Einrichtung ab?

In dieser Beziehung scheint mir Folgendes zu erwägen.

Wenn schon allgemeingesprochen Instincte von ganz bestimmter Richtung beim Menschen weniger vorkommen als bei Thieren, wird man ihm doch instinctiven Geschlechtstrieb und wohl auch Geselligkeitstrieb zugestehen müssen, und da alle Thiere ihres Gleichen geschlechtlich und viele auch gesellig suchen, in die dazu gehörige instinctive Einrichtung aber die Wirkung des Anblickes der Gestalt mit verrechnet ist, so mag Entsprechendes auch vom Menschen im Naturzustande gelten, und in der That das Gefallen des Menschen an der menschlichen Gestalt, als Moment des Zuges der Menschen zu einander, wesentlich mit ein instinctiver sein. Inzwischen sind alle rein instinctiven Eindrücke und Triebe bei Menschen wie bei Thieren doch nur sehr einfacher und niederer Art, und weit mehr bei Menschen als bei Thieren werden die Erfolge des Instinctes im Laufe des Lebens durch den Verkehr mit ihres Gleichen und den Aussendungen modificirt und in höhere Bahnen gelenkt; daher bei verschiedenen Völkern sich das Gefallen an sehr verschiedene Verhältnisse der menschlichen Gestalt knüpft, und bei den gebildeten Völkern der, nur auf Associationswege verständliche, Ausdruck des Charakters und der körperlichen und geistigen Begabung ein Gefallen aus höherem Gesichtspuncte bedingt.

Hieran knüpft sich eine Frage von einigem Interesse, die ich weder für entschieden halte, noch selber wage zu entscheiden, nämlich ob der Ausdruck der einfachsten Seelenbewegungen im Gesichte eines Menschen, der Freude, des Schmerzes, der Zuneigung, des Zornes seine Deutung Seitens Anderer nur associativ in Folge früherer Erfahrungen oder angebornerweise instinctiv findet. Um die erste Ansicht zu vertreten, würde man etwa so sprechen können.

Es ist kein Grund, weshalb dem Menschen das Lächeln des Mundes oder der zornige Blick anfangs mehr oder etwas Andres vom geistigen Innern des Menschen verrathen sollte, als diese oder jene Stellung der Beine und Hände. Versuche man es nur, ein Kind, das noch nie einen zornigen Blick mit Zorneshandlungen verknüpft gesehen hat, das erstemal zornig anzusehen, ob man es dadurch erschrecken kann. Das Kind muss eben so dressirt sein, diesen Blick zu verstehen, als der Jagdhund die Worte und Mienen seines Herrn. Diese Dressur macht sich aber beim Kinde von selbst. Indem es bei Handlungen von demselben Charakter

der Freundlichkeit oder des Zornes immer dieselben Mienen wiederkehren sieht, während Stellungen der Arme und Beine beliebig wechseln, wird die Association mit jenen constant, während sie sich mit diesen von selbst wieder auflöst, indem entgegengesetzte Associationen sich zerstören. Sähe aber das Kind, dass die Mutter sich jedesmal etwa setzte oder aufstände, um es zu lieblosen, so würde diess ein eben so bezeichnender Zug der Freundlichkeit werden als die lächelnde Miene, wie wir denn aus diesem Grunde eine sanfte Vorneigung des Hauptes als ein Zeichen der Freundlichkeit haben ansehen lernen, wodurch sogar das Wort Zuneigung entstanden ist. So erhält allmählig jede Miene, jeder Zug, ja jede Bewegung eine physiognomische Bedeutung für uns. Stelle man endlich in dieser Beziehung das Experimentum crucis an, — Aeltern freilich ist es nicht zuzumuthen, — ein Kind von klein auf immer anzulächeln, während man es schlägt, und furchtbar anzublicken, während man ihm Nahrung reicht und es liebkost, so wird sich die Bedeutung der lächelnden und zornigen Miene für dasselbe geradezu verkehren; ja es wird, so lange es seine eigenen Mienen noch nicht im Spiegel mit denen von Andern hat vergleichen können, glauben, selbst zu lächeln, wenn es zornig blickt, und zornig auszusehen, wenn es lächelt, weil es denselben Ausdruck der Empfindungen, der ihm immer von Andern begegnet ist, dann auch mit seinen eigenen Empfindungen associiren wird; und freilich möchte es zum Verrücktwerden für dasselbe sein, wenn ihm endlich der Blick in den Spiegel den Widerspruch bewiese.

Möglich, dass es sich so verhält; aber hat denn jemand das Experimentum crucis wirklich angestellt; und selbst, wenn der Erfolg so ausfiele, wie hier vorausgesetzt wird, wäre nichts streng damit bewiesen, weil ja instinctive Triebe, warum nicht auch instinctive Eindrücke durch Dressur unterdrückt und überwogen werden können. Wahrscheinlich würde sogar das Kind, das Handlungen der Freundlichkeit Seitens Andern immer von einem zornigen Blicke begleitet sähe, vermöge der den Kindern eingebornen Nachahmungssucht selbst endlich anfangen, solche Handlungen mit einem zornigen Blick zu begleiten, trotz eingebornen Triebes, das Gegentheil zu thun.

Experimente von bestimmterem Erfolge als an kleinen Kindern, die sich über ihre Eindrücke nicht äussern können und ihre

Aufmerksamkeit nicht zu concentriren wissen, liessen sich vielleicht an Blindgeborenen, die erst erwachsen operirt worden sind, anstellen. Werden diese den Ausdruck der Fröhlichkeit, des Schmerzes, der Liebe und des Zornes an einem Gesichte sofort unterscheiden können, nachdem die Staarbrille sie in den Stand gesetzt, überhaupt etwas deutlich zu unterscheiden? Aber wahrscheinlich werden sie Anfangs überhaupt ein Gesicht als solches nicht erkennen, und auch hieraus nichts Sicheres zu schliessen sein. Und gesetzt auch, das Kind hätte ein instinctives Wohlgefallen am freundlichen Gesichte, so könnte dieser Instinct bei einem Erwachsenen, der überhaupt von Kindheit an nichts zu Gesicht bekommen, um so mehr verkümmert sein, als das Tastgefühl bei ihm die Rolle des Gesichtes übernommen. In der That sind blindgeborene Menschen nach der Operation so ganz desorientirt im Reiche des Sichtbaren, dass sie Anfangs die Augen schliessen, um sich zurecht zu finden.

Nun legt allerdings der Umstand, dass jedenfalls eine angeborene Einrichtung besteht, unsre eigenen Gemüthsbewegungen vielmehr durch diese als jene Mienen, Geberden, Töne activ auszudrücken, den Gedanken nahe, dass ihr eine eben so angeborene Einrichtung entspreche, diesen Ausdruck auch Seitens Anderer zu verstehen, wenn es doch einmal instinctive Erkenntnisse giebt; ja was die Locktöne der Thiere betrifft, so ist hieran gar nicht zu zweifeln; nur fragt sich, wie weit diess zu verallgemeinern. Auch lässt sich eine Thatsache geltend machen, welche beweist, dass die instinctive Associirung des eigenen Seelenzustandes mit einem zugehörigen äussern Ausdruck immerhin etwas viel Sicheres und Bestimmteres ist, als die Erkenntniss eines fremden aus solchem. Man kann nämlich durch eigene Beobachtung finden, dass das Nachmachen der körperlichen Aeusserung eines fremden Seelenzustandes diesen viel besser kennen lehrt als das blosser Sehen dieser Aeusserung, indem sich ein Abklang des fremden Seelenzustandes dann in umgekehrter Richtung daran associirt; und obwohl diese Thatsache nicht allgemein bekannt ist, scheint sie doch allgemein gültig zu sein. So wenn ich hinter jemand hergehe, den ich nicht kenne, und seinen Gang und sein Behaben möglichst genau nachahme, wird mir dabei in seltsamer Weise ganz so zu Muthe, wie ich meine, dass der Person selbst zu Muthe sein müsse; ja einem Frauenzimmer nachzutrippeln oder

nachzuhuschen, versetzt so zu sagen in dessen weibliche Stimmung hinein.

Bei Burke (vom Sch. u. E. 246) lese ich Folgendes, was hieher gehört. »Spon erzählt uns in s. Recherches d'Antiquité eine hieher gehörige, sonderbare Geschichte, von dem berühmten Physiognomist Campanella. Dieser Mann hatte, allem Ansehen nach, nicht nur sehr genaue Beobachtungen über die menschlichen Gesichtszüge gemacht, sondern er besass auch in einem hohen Grade die Kunst, die merklichsten nachzumachen. Wenn er Lust hatte, die Neigungen derer, mit welchen er umging, zu erforschen, so nahm er, so genau als er konnte, das Gesicht, die Geberde, die ganze Stellung der Personen an, welche er untersuchte. Und dann gab er genau Acht, in was für eine Gemüthsverfassung er durch diese Veränderung versetzt wurde. Auf diese Weise, sagt mein Schriftsteller, war er im Stande, so vollkommen in die Gesinnungen und Gedanken des Andern einzudringen, als wenn er sich in die Person desselben verwandelt hätte. So viel habe ich oft selbst erfahren, dass, wenn ich die Mienen und Geberden eines zornigen, sanftmüthigen, kühnen oder furchtsamen Menschen nachmache, ich in mir einen ganz unwillkürlichen Hang zu der Leidenschaft finde, deren sichtbare Zeichen ich nachzuahmen suche.«

Wäre nun die Erkenntniss des fremden Seelenzustandes aus seiner körperlichen Aeusserung Sache eines eben so entschiedenen Instincts als die Aeusserung selbst, so bedürfte es nicht erst der Nachahmung zur genauern Erkenntniss. Von andrer Seite ist nicht ausser Acht zu lassen, dass es sich hiebei um complicirte Seelenzustände handelt, womit nicht ausgeschlossen wäre, dass doch die Aeusserungen der einfachsten Seelenbewegungen eben so sicher instinctiv verstanden als gethan würden. Wir können aber die Fragen in dieser Hinsicht um so leichter unentschieden lassen, als sie in das Feld unsrer ästhetischen Betrachtungen nicht eben tief eingreifen.

[ein fauler Empirismus]

### XIII. Vertretung des directen Factors ästhetischer Eindrücke gegenüber dem associativen.

#### 1) Vorbemerkungen.

Dass im Wandel und Streit ästhetischer Ansichten nicht blos der associative sondern auch der directe Factor ästhetischer Eindrücke mitunter Unrecht leidet, ist früher im Allgemeinen besprochen;